

# Theodors Fontäne und andere Respektlosigkeiten

Die Lieblingslektüre deutscher Schüler sind sie bestimmt nicht, trotzdem vergeht kaum eine Schulkarriere ohne sie: Die Rede ist von Reclam-Heften. Gerade weil die kleinen, gelben Bändchen mit dem meist schwer verdaulichen Inhalt so eng an den Deutschunterricht gekoppelt sind, werden sie regelmäßig zum Träger heimlich geliebter Schülerkreativität und Alltagskunst – und sind damit auch Zeitdokumente.

Von Karin Ait Atmane

„Theodors Fontäne“ hieß eine Ausstellung, die bis vor kurzem durch die 21 Seniorenwohnstifte des Augustinums in Deutschland tourte, aber auch bei der Leipziger Buchmesse Station machte. Titelgebendes Exponat war ein Werk Theodor Fontanes in knallgelber Reclam-Ausstattung, der Name des Autors verballhornt, daneben ein pffiffiges Strichmännchen, das in hohem Bogen pinkelt – vom jugendlichen Künstler mit flottem Schwung gezeichnet.

Die Ausstellung hätte ebenso gut „Kannibalen der Liebe“ heißen können. Oder „Kaba und Liebe“, wie sich eine frühere Sammlung des „Museums für Gedankenloses“ in Köln nannte, die sich demselben Thema widmete. Auch Kulturwissenschaftler finden durchaus spannend, was Schülerinnen und Schüler auf den rund neun mal 15 Zentimeter großen Bändchen der „Universalbibliothek“ des Stuttgarter Verlags so alles hinterlassen.

Sind die Kritzeleien nur Auswüchse pubertären Gestaltungszwangs? Nein, hat der Germanist und Übersetzungswissenschaftler Jannis Androutsopoulos bei einer „semiotischen Betrachtung“ bekritzelter Reclam-Hefte festgestellt. Wer eine Lektüre in dieser Weise bearbeitet, werde vom passiven Rezipienten zum aktiven, annehmenden. Das gilt umso mehr, als die Verzierer sich oft mit dem Inhalt ihres Objekts auseinandersetzen und mit ihren kreativen Anmerkungen auf diesen reagieren. Indem sie ihre eigene Interpretation oder Illustration dazugeben, stellen sie, so der Germanist, die Autorität und Unangreifbarkeit des jeweiligen Werks in Frage.

Die Wissenschaft interessiert sich auch für Rahmenbedingungen, in diesem Fall also für die Situation, in der eine Kritzelei entsteht. Bei Reclam-Heften ist das praktisch ausschließlich der Deutschunterricht: Hier spiegeln sich „generationenübergreifende Langeweile, Verzweiflung und sehn-

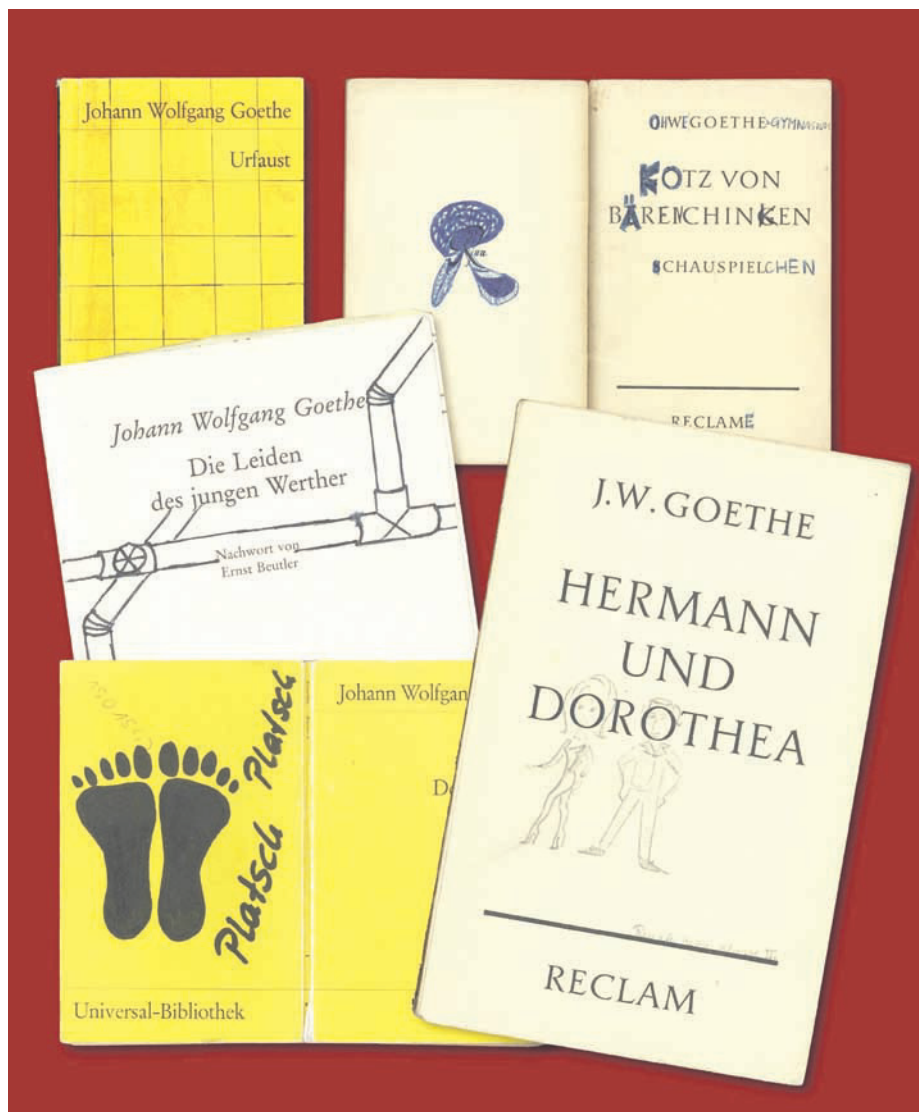


Foto: Augustinum

Wenn Schüler auf Reclam-Heften herumkritzeln, wird aus Reclam „Reclame“ und aus Goethes Götz von Berlichingen „Kotz von Bärchenchinken“ (oben rechts)

süchtiges Hoffen auf das Pausenklingeln“ wider, wie ein Presserezensent schrieb.

Der respektlose Umgang mit den Klassikern ist alles andere als neu. Mit schöpferischem Eifer haben schon Oma und Opa verschönert, verunstaltet, umgestaltet, illustriert und Buchstabenspielerien betrieben, mal den Inhalt dargestellt, mal konterkariert – und die Enkel tun es noch heute. Nathan der Weise bekommt einen Rauschebart, das Schiff Esperanza versinkt bildhaft-dramatisch in den Fluten, „der Cid“ wird zum Cidre, der Schimmelreiter zum „Schimmelfighter – die schnelle Haushaltshilfe“. Götz von Berlichingen mutiert kurzerhand zum „Kotz von Brechlingen“ oder gibt als Comic-Figur mit Sprechblase sein berühmtes Zitat von sich. Und während früher der Schiller gern in „Schüler“ umbenannt wurde, bekommt er heute

auch mal das Etikett „Chiller“ – ein authentisches Zeugnis für Zeitgeist und Jugendsprache.

Kreative Fußnoten dieser Art schlummern in unzähligen deutschen Wohnzimmerregalen. Schade eigentlich, denn unheimlich spannend ist es, die Ausschmückungen von einst vor dem weiteren Lebenslauf ihrer Urheber zu betrachten. Bei der Sammlung des Augustinums war das teilweise möglich, denn man forderte die „Kritzeler“ auf, sich zu melden. Deshalb weiß man etwa, dass derjenige, der den „Götz von Berlichingen“ mit dem Namen seiner Lieblings-Bands bedeckte, später tatsächlich Sänger und Musikwissenschaftler wurde. Ein anderer hinterließ auf einem „Wilhelm Tell“ ein Selbstbildnis: Er heißt Manfred Gipper und ist heute ein bekannter Maler mit Ausstellungen im In- und Ausland. ■